

FLORIAN HACKE
Ich könnte SCHREIEN
(manchmal auch vor Glück)

FLORIAN HACKE

Ich könnte **SCHREIEN**

(manchmal
auch vor
Glück)

**Familien-
alltag für
Furchtlose**

Mit Illustrationen
von Teresa Holtmann

 **KÖSEL**

Für M., N. und O.

»Florians skurrile Erlebnisse machen schmerzhaft bewusst, wo wir tatsächlich stehen im Wir-sind-doch-längst-weiter-Land, nämlich immer noch am Anfang. Wenn es nicht so lustig wäre, müssten wir weinen, und meistens tun wir beides.«

ALMUT SCHNERRING, AUTORIN UND GRÜNDERIN VON KLISCHE*ESC UND EQUAL CARE DAY

»Florian Hacke schreibt für Väter, die keine Lust mehr haben auf Ausreden, und für Mütter, die sie nicht mehr akzeptieren. Für Kinder, die ihre Väter spüren wollen. Humorvoll und verspielt zeigt dieses Buch, wie man Klischees hinter sich lässt und wie das gute Lieben beginnt. Lesen!«

JAGODA MARINIĆ, SCHRIFTSTELLERIN, PUBLIZISTIN UND PODCASTERIN (»FREIHEIT DELUXE«)

»Wenn ich ein werdender Vater wäre, der sich wünscht in fünf Jahren noch mit seiner Frau zusammen zu sein – ich würde dieses Buch lesen.«

PATRICIA CAMMARATA, SPEAKERIN, PODCASTERIN UND BESTSELLER-AUTORIN (»RAUS AUS DER MENTAL-LOAD-FALLE«)



Inhalt

Prolog	9
Ich weiß, dass ich nichts weiß	14
Der Papakurs	21
Nischenthemen	30
Die Berg-und-Tal-Atmung	37
Conni zeigt Papa, was Karma ist	43
Basteln und basteln lassen	53
Rosa vs. Hellblau	60
Bullshit-Bingo	71
Elterntourette	73
Männer können das nicht so gern	79
Die Hölle sind die anderen	91
Katzenkinder und Kinderkatzen	102
Zurück in die Zukunft	111

WO IST DENN DIE MAMA??!	120
Doomscrolling, bis der Coach kommt	128
Manfred und die Maus	136
Würstchenmumien	144
Eine ganz verrückte These	147
Nachtgedanken	155
Pom-Pom und die kalte Sauna	167
Comedy is tragedy plus time	181
Kinder sind toll	191
Epilog	199
Danksagung	203

Prolog

Schreiben ist leiser als schreien

Moin. Ich bin Florian Hacke, 1978 geboren und aufgewachsen in Hannover. Das wird oft bemitleidet, zu Unrecht, denn es hat einen ganz klaren Vorteil: Langeweile macht kreativ! Bei uns im Kindergarten machen sie gerade ein Projekt: Sie schließen für zwei Monate alles Spielzeug weg, damit die Kinder später keine Drogen nehmen, weil sie Langeweile schon kennen. Ich habe damals in Hannover auch keine Drogen genommen. Weil ich nicht wusste, wo man die kauft.

In diesem Buch sind keine Kinderfotos, aus drei Gründen: Erstens wollen meine Kinder das nicht, zweitens will ich auch keine von fremden Kindern sehen, und drittens gibt es von mir kaum welche: Ich bin das dritte Kind, und beim dritten Kind haben Eltern schon alles ausreichend abgelichtet. (Von meiner kleinen Schwester gibt es gar nichts, bloß manchmal ist auf einem Foto so ein kleines Mädchen mit drauf, wir vermuten, die ist das.)

Ich hatte eine schöne Kindheit, aber ich sag's ganz ehrlich: Als rothaariges, ein bisschen dickes Kind mit Brille war es nicht immer leicht. Meine Grundschulklasse war so divers wie ein Eimer Wandfarbe – Diversität war Mitte der Achtziger einfach noch nicht erfunden. Aber Mobbing gab's schon. Das hieß damals noch nicht Mobbing, sondern »Dienstag«, und wenn man sich darüber beschwerte, hieß es: »Geh mal ein bisschen an die frische Luft.«

Das ist heute zum Glück nicht mehr so. Heute sage ich diesen Satz zu denen, die finden: »Das hat uns früher auch nicht geschadet!«

Zeit meines Lebens hat mein Vater, wenn ich zu Hause Quatsch gemacht habe, zu mir gesagt: »Wir sind hier nicht auf der Schauspielschule.« Ich wusste lange nicht, was eine Schauspielschule war, aber vielleicht bin ich deswegen Schauspieler geworden: Ich wollte endlich richtig Quatsch machen.

Ich habe dann viel Theater gespielt, kleine und große Rollen an großen und kleinen Theatern. Man wird nicht berühmt am Theater, aber manchmal wird man erkannt. Ich war mal beim Hautarzt zur Hautkrebsvorsorge, und da zieht man sich nackt aus, und der Arzt guckt einem mit einer Lupe in jede Ritze und notiert Karzinomvorstufen. Er kniete gerade schräg rechts vor mir und hatte meinen Sack in der Hand, als er sagte: »Ich hab Sie ges-

tern Abend in *Emilia Galotti* gesehen. Hat mir nicht gefallen.«

Seit 2010 bin ich verheiratet mit der tollsten Frau der Welt, die im Buch keinen Namen hat, weil wir ihren echten Namen nicht preisgeben wollten, sie sich nicht für einen Buchnamen entscheiden konnte und weil sie gesagt hat: »Mach mal, aber lass mich da raus.« Ich weiß, wie sie heißt. Wir leben in Kiel, und Kiel spielt in einer ähnlichen ästhetischen Kategorie wie Hannover, weswegen wir viel drinnen basteln. Außerdem dauern die Winter hier noch länger als in Hannover, das ist natürlich gut für lichtempfindliche Rothaarige, die keinen Hautarzt mehr haben.

Unser erstes Kind ist 2015 zur Welt gekommen. Ich war dreimal in Elternzeit, zweimal ein Jahr, das dritte Mal kürzer, weil meine Frau fand, sie sei dran. Es gab dazu so viele Fragen und Kommentare, dass ich Kabarettist geworden bin (in Teilzeit, weil die drei Kinder nach der Elternzeit ja immer noch da sind).

Kabarett ist praktisch: Die Leute bezahlen Geld dafür, dass ich als Witz formuliere, was sie ganz im Ernst schon längst geahnt haben, und dann lachen wir gemeinsam darüber. Und über uns selbst, weil wir ja alle regelmäßig Dinge tun, die, wenn man ehrlich ist, überhaupt keinen Sinn ergeben.

Irgendein Kritiker schrieb mal über mich: »Seine Stärke ist der Witz, der nachhallt, wenn man längst aufgehört hat zu lachen.« Das klingt ein bisschen anstrengend, aber ich bin offiziell vom Finanzamt umsatzsteuerbefreit wegen des »kulturellen Auftrages und der Gemeinnützigkeit«, mit Urkunde! Wenn ich auf einmal mit Flachwitzen erfolgreich werde, ist das quasi Steuerhinterziehung.

Zum Glück gefällt mir die Idee mit dem »Nachhallen«: Irgendwo habe ich vielleicht in einen stressigen Alltag eine Möglichkeit hineingepflanzt, die dann irgendwann aufgeht.

Dann kam der Verlag und fand, ich solle ein Buch schreiben. Das fand ich sehr mutig. Ich habe seit der Geburt meines ersten Kindes nicht mal ein Buch *gelesen*. Und ich bin mir auch nicht sicher, ob die Welt ein weiteres Buch braucht, in dem ein müder, mittelalter Mann aus Hannover berichtet, dass er auch nicht weiß, wie man mit Kindern halbwegs heil durch den Alltag kommt, ohne ständig in ein Kissen zu schreien. Meine Nachbarn fanden die Idee allerdings gut: Schreiben ist leiser als schreien. Und dann habe ich die Berg-und-Tal-Atmung entdeckt, Kaffee aufgesetzt, und jetzt ist es – »JAHAA, PAPA KOMMT GLEICH!« – fertig.

Dieses Buch löst keine Probleme. Es benennt sie, das ist oft ein guter Anfang.

Viel Spaß beim Lesen. Wenn es Ihnen gefallen hat, schreiben Sie mir gerne. Wenn nicht, schreiben Sie das Axel Hacke. Er wird sich das nicht so zu Herzen nehmen.



Ich weiß, dass ich nichts weiß

Es ist Freitagabend, viertel nach neun. Das Baby schläft, meine Frau korrigiert seit drei Stunden Abiturklausuren zum Thema »Die sokratische Mäeutik als literarisches Prinzip«, die beiden Großen gucken Fernsehen. Ich räume in der Küche ihre Schulranzen aus und fördere erstaunliche Dinge zutage: zwölf Teelöffel, zwei mumifizierte Äpfel, jede Menge Erdnussschalen, drei Matchboxautos, eine Elsa-Puppe ohne Kopf, meine Bastelschere, Pokémon-Karten, zwei Textmarker ohne Kappe, ein halbes Snickers ohne Verpackung, 29 Zopfummis, drei Textmarker-Kappen und dann, aus der Postmappe meines Sohnes: einen Läusezettel. Von vorgestern. Verdammt.

Der Siebenjährige kommt in die Küche: »Können wir Chips?«

»Hattest du was in der Postmappe?«

Er kratzt sich am Kopf. »Ich glaub schon.«

Jetzt steckt die Zehnjährige ihren Kopf in die Tür: »Haben wir keine Chips?«

Ich hole Chips, meine Lesebrille und den Läusekamm und möchte von meinem Sohn wissen: »Warum hast du uns den Zettel nicht gegeben?«

»Welchen Zettel?«, fragt meine Tochter.

Ich halte den Läusezettel hoch.

»Ach, DEN Zettel«, sagt sie. »Den habe ich auch.«

Man findet Läuse immer außerhalb der Apothekenöffnungszeiten. Gute Eltern haben bestimmt immer Läuseshampoo auf Vorrat zu Hause, und RICHTIG gute Eltern wissen bestimmt überhaupt nicht, was Läuse sind.

Ich weiß die meiste Zeit nicht so viel. Ich weiß nicht genau, was ich tue, ob das richtig ist oder gut oder was »gut« überhaupt bedeutet. Zum Glück sind meine Frau und ich mit drei Kindern permanent so am Rotieren, dass mir das nicht allzu oft auffällt.

Als Kind hatte ich immer gedacht: Boah, wenn ich mal erwachsen bin, habe ich bestimmt voll den Durchblick. Als Vater frage ich mich manchmal immer noch: Wann ist man denn erwachsen? Und dann tue ich so, als wäre ich's und hätte einen Plan.

Zum Glück bin ich nicht allein: Meine Frau ist vollzeit fabelhaft, und wir versuchen, uns den ganzen Wahnsinn irgendwie so aufzuteilen, dass wir wenigstens abwechselnd müde und mies gelaunt sind und am Ende des Tages beide darüber lachen können. Auch wenn wir

beide vermuten, dass wir oft nur so tun, als wüssten wir Bescheid.

Sokrates wusste wenigstens, dass er nichts weiß. Der war allerdings ein weltberühmter Philosoph. Von seiner weniger berühmten Frau Xanthippe weiß man nicht, ob sie das besonders beeindruckt hat. Man weiß eigentlich gar nichts über sie, außer dass sie Mutter von drei Söhnen war und anscheinend immer müde und mies gelaunt. So mies, dass ihr Name sprichwörtlich geworden ist für die genervte Ehefrau. Die olle Xanthippe! Warum bloß? Ich meine, ihr Mann war SOKRATES, der berühmte Philosoph, da kann sie doch stolz sein und dankbar! Immerhin ist der heute Abiturthema, auch wenn meine Frau beim Korrigieren einmal mehr am Bildungssystem verzweifelt ist! Aber Xanthippe hat sich nur beschwert, den ganzen Tag: »Nie bist du zu Hause, immer muss ich alles allein machen!«

»Das sind aber keine Ich-Botschaften, Xanthippe!«, möchte man ihr entgegnen. »Der arme Sokrates, womit hat der das verdient?«

Gut, er war wahrscheinlich wirklich nie zu Hause, und sie musste vermutlich wirklich alles alleine machen. Mit drei kleinen Kindern. Anstatt das Bad zu putzen oder mal die Geschirrspülmaschine einzuräumen, hat er den ganzen Tag wie ein Penner auf der Agora rumgehungen und

den Athenern so lange eine Kante ans Bein gelabert, bis sie ihn vergiftet haben. Ein Traumtyp! Da hat sich Xanthippe bestimmt gefreut, dass sie vorher schon so arm waren, da musste sie sich an die Altersarmut als Witwe nicht erst gewöhnen.

Immerhin wusste sie, dass er wusste, dass er nichts wusste.

Das hat bestimmt geholfen.

Manchmal frage ich mich: Wusste mein Vater, was er tut? Dann fällt mir ein: Ich weiß nicht mal das. Er war den ganzen Tag im Büro und kam meist erst nach Hause, wenn der Läusealarm vorbei war. Das war damals noch normaler als heute. Ich dachte immer, wenn ich mal Kinder habe, will ich das irgendwie anders machen. Besser.

Aber wie das so ist: Man will etwas besser machen und macht es bloß anders falsch. Aus lauter Vorsicht, alte Fehler zu vermeiden, macht man ständig neue. Und noch ein paar von den alten dazu. Manchmal kommt in einem Stressmoment ein Satz aus meinem Mund, den ich schon als Kind bescheuert fand, und dann denke ich: So wollte ich doch nie sein!

Woraufhin man sich umguckt, sich unbewusst vergleicht und ins Zweifeln kommt: Vielleicht machen die anderen Eltern das alle besser? Oder geht es denen genauso?

Mir machen andere Eltern manchmal Angst. Anfangs dachte ich: Man hat so viel gemeinsam! Ich habe ein Kind, du hast ein Kind – wir sollten beste Freunde werden. Aber das stimmt nicht. Man hat eigentlich nur gemeinsam, dass man vor ein paar Jahren Sex hatte und jetzt Augenringe. Das nimmt man ja sonst auch nicht unbedingt als Anlass für eine neue Freundschaft.

Elternsein ist auf jeden Fall eine ungeheure Herausforderung. In den meisten Fernsehserien sieht das viel leichter aus: Da legt sich eine top frisierte Frau ein paar Minuten hin, falls der Papa dabei ist, hält er tapfer ihre Hand, und ZACK kriegt sie zwei Atemübungen später ein sauberes acht Monate altes Kind in die Arme gelegt. Alle sind wahn-sinnig glücklich, und in der nächsten Szene passiert schon wieder irgendetwas anderes Spannendes. Das hat beim Film auch dispositionelle Gründe, Kinder dürfen ja immer nur ganz kurz drehen.

In echt dauert das alles viel länger, und man ist ziemlich langfristig überfordert mit Schlafmangel, ausgelaufenen Windeln, Wäschewaschen, Aufräumen und Sorgen-machen. Oft auch glücklich, klar, aber manchmal will man am liebsten in ein Kissen schreien. Das ist normal, aber das zeigen sich Eltern gegenseitig nicht so gern.

Weil alle denken, sie müssten jetzt ja glücklich sein, und wenn sie nicht glücklich sind, dann machen sie was falsch. Denn allen ist klar:

Wenn man hart für etwas arbeitet, das man liebt, nennt man das Leidenschaft.

Wenn man hart für etwas arbeitet, das man nicht liebt, nennt man das Stress.

Deswegen haben Eltern das Gefühl, sie dürften ihre Kinder nie stressig finden.

Viele Eltern glauben, wenn sie zugeben, dass sie ihre Kinder manchmal am liebsten mit Karacho an die Wand klatschen würden, dann sind sie schlechte Eltern. Wenn sie es machen: JA! Wenn nicht: Chapeau, gute Impulskontrolle.

Allerdings gibt das keiner zu. Lieber lügen wir uns und alle anderen an und sagen: Bei uns ist es immer voll schön! NEIN, IST ES NICHT. Mir passiert das auch bisweilen, besonders wenn ich fremde Eltern treffe und aus Unsicherheit erst mal davon ausgehe, dass die es bestimmt auf jeden Fall viel besser machen als ich. Aber ich komme langsam dahinter, dass vermutlich nicht nur ich nichts weiß. Und dass es okay ist, das zuzugeben.

»Jungsausflug!«, freut sich mein Sohn, als wir wenig später mit dem Auto zur Notapotheke fahren. Meine Frau hat in der Zwischenzeit eine Kochwäsche aufgesetzt und noch sieben Klausuren vor sich. Seine blonden Locken wehen im Fahrtwind des geöffneten Fensters, seine Mütze hat

er heute an seinen besten Freund verliehen. Mein Kopf juckt jetzt auch.

In der Schlange vor der Notapotheke stehen nur wenige Menschen, es wird nicht allzu lange dauern, immerhin.

»Kann ich was trinken?«, fragt der verlauste Lockenkopf und tritt von einem Bein aufs andere.

Die ältere Dame hinter uns bäugt ihn hingerissen.

»Musst du mal?«, flüstere ich. Er schüttelt energisch den Kopf, und sein Haar fliegt leicht im Abendwind.

»So schöne Locken«, schwärmt die Dame und kommt noch näher.

Mein Sohn verdreht die Augen, er wird oft auf seine Frisur angesprochen und findet das voll cringe.

»Meine Enkelin hat auch so schöne Kringel, da muss ich immer direkt ...«

»Nein!«, will ich rufen, da hat sie schon ihre Hand ausgestreckt und wuschelt kräftig in seinen Locken herum. Meinem Sohn ist das sichtlich unangenehm. Die Dame hört gar nicht wieder auf, aber jetzt sind wir dran, und mit einem winzigen Lächeln der Genugtuung sage ich etwas lauter als nötig zur Apothekerin: »Eine Familienpackung Läuseshampoo, bitte.«

Ich weiß vielleicht nicht viel, aber Timing kann ich.

Der Papakurs

Es ist Frühjahr 2015. Die Sonne scheint, und wir sitzen aufgeregt vor einer älteren Dame im weißen Kittel. »So«, sagt unsere Frauenärztin und dreht an einem Geburtstermin-Berechnungs-Dings. »Können Sie mir in etwa den möglichen Zeitpunkt der Empfängnis ...«

»Dienstag, 12. April, 15:55 Uhr!«, schießt es unisono aus meiner Frau und mir heraus.

Die Frauenärztin guckt irritiert über ihren Brillenrand.

Meine Frau sagt nichts, deswegen kläre ich auf: »Wissen Sie, wir führen gerade eine Fernbeziehung, aber, äh, aus beruflichen Gründen, wir sind sehr glücklich, oder, mein Schatz?«

Meine Frau bestätigt das spontan nicht, und ich überbrücke die kurze Stille mit mehr Erklärung: »Einen Monat vor dem Geburtstermin höre ich auf zu arbeiten, ziehe zu meiner Frau und gehe in Elternzeit, das wird toll, ich freue mich schon. Wir freuen uns beide, oder?« – wieder Stille – »Ja, und wir wissen das mit dem Tag, wann wir ..., also, den Zeitpunkt der ..., äh, Empfängnis deswegen so genau, weil wir am 12. April auf dem Weg in unser